Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 229. **Donnerstag** den 5. Mai 1892. **86. Jahrgang**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 5. Mai.

Wenn die Beziehungen der Regierungen befreundeter Staaten nichts zu wünschen übrig lassen, sorgen sensationslüsterne Blätter sicher dafür, daß irgend ein Wölkchen an dem Himmel der persönlichen Beziehungen der Regenten zu einander entdeckt wird. Ein solches Wölkchen will man denn auch jetzt in dem Verhältniß zwischen Kaiser Wilhelm und der Königin Victoria von England aufgefunden haben. Die „Times" meldete dieser Tage aus Darmstadt, der Zweck der Reise der Königin Victoria nach Darmstadt sei nicht nur der Besuch des Großherzogs und seiner Schwestern gewesen; die Königin habe auch den Kaiser Wilhelm in Darmstadt zu sehen gewünscht. Dieser Wunsch sei nicht in Erfüllung gegangen, da der Kaiser der Beisetzung der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin habe beiwohnen und dann einen Ausflug nach Helgoland habe machen müssen. Ein weiterer Grund für sein Fernbleiben von Darmstadt sei auch darin zu finden, daß er dem jungen Großherzog nicht zuerst einen Privatbesuch habe machen können, ein officieller Besuch unter Entfaltung des militairischen Gepränges aber wegen der Trauer an beiden Höfen nicht statthaft gewesen sei. So das englische Blatt, denn nun der „Hamb. Corr." mit nachstehender Mittheilung folgt:

„Man hat sich im Auslande, namentlich in Frankreich, sehr darüber gewundert, daß die Königin von England in Darmstadt nicht von ihrem Enkel, dem deutschen Kaiser, begrüßt worden ist. Man hat sich den Kopf darüber zerbrochen, was die Ursache der Verstimmung sein könne, die dem Verhalten Kaiser Wilhelm's offenbar zu Grunde liege. Indessen lag es doch nahe, anzunehmen, daß es Sache der Königin gewesen wäre, wenn sie einmal den deutschen Boden betrüte, auch Berlin aufzusuchen, wo sie sich seit der kurzen Regierung des Kaisers Friedrich nicht hat sehen lassen, während inzwischen der deutsche Kaiser zweimal in England war. Die Königin Victoria, die in erster Linie Familienmutter ist, scheint indessen in dem deutschen Kaiser mehr den Enkel als den Beherrscher einer großen Nation zu sehen und glaubt sich deshalb einer besonderen Rücksichtnahme erhalten zu dürfen. Bekannt ist es außerdem, daß der Königin vornehmlich Heirathsstiftungen am Herzen liegen."

Es werden nun die von einigen englischen Blättern colportirten Heirathsprojecte citirt, anscheinlich, um damit darzuthun, daß der Kaiser an solchen Projecten keinen Gefallen finde. Die „Pest" erklärt nun heute, daß jene angeblichen Projecte grundlose Combinationen seien, und somit fällt auch die Unterstellung, daß der Kaiser dieser Projecte halber von Darmstadt fern geblieben sei. Nicht besser sind die übrigen Unterstellungen begründet. Es gab bekanntlich eine Zeit, in der die persönlichen Beziehungen Kaiser Wilhelm's zu seiner königlichen Großmutter etwas getrübt waren; aber diese Trübung ist beseitigt und nichts ist seitdem geschehen, was auf eine Veränderung des herzlichen Verhältnisses schließen lassen könnte, das sich bei dem ersten Besuche Kaiser Wilhelm's in England herausgebildet hat. Wäre eine solche Veränderung wirklich eingetreten, so würde der Besuch der Königin Victoria in Darmstadt sicherlich unterblieben und Alles vermieden worden sein, was dem Auslande Anlaß hätte geben können, sich den Kopf zu zerbrechen. Gerade weil die hohen Verwandten nichts zu verbergen haben, ist der Königin Victoria ein mit unvermeidlichen Anstrengungen verbundener Besuch in Berlin erspart geblieben. Das liegt so klar auf der Hand, daß deutsche Blätter es unterlassen sollten, das Kopfzerbrechen des übelwollenden Auslandes noch zu vermehren.

Der **preußische Landtag** wird, wie die „Nationalliberale Correspondenz" hört, voraussichtlich zu seiner nächsten Session bereits im November einberufen werden, annähernd gleichzeitig mit dem Reichstag, und zwar hauptsächlich wegen der Fortführung der Steuerreform. Es hat sich gezeigt, daß schwierige grundlegende Gesetze neben dem Etat und dem sonstigen stets vorhandenen Material in einer erst Mitte Januar zusammentretenden Session wenig Aussicht haben, zur Erledigung zu gelangen. Auch mit dem Volksschulgesetz hätte man, selbst wenn die Sache nicht diesen kritischen Verlauf genommen hätte, voraussichtlich dieselbe Erfahrung gemacht. Diejenige Landtagssession, welche mit dem Einkommensteuergesetz und der Landgemeindeordnung als die ergebnißreichste seit langer Zeit dasteht, begann ebenfalls im November (1890). Allerdings macht die gesetzgeberische Vorbereitung der beabsichtigten Ueberweisungen an die Communalverbände nicht geringe Schwierigkeiten, deren Ueberwindung die äußerste Anstrengung der betheiligten Ministerien erfordert. Indessen hofft man doch, auch mit diesen Schwierigkeiten bis zum Spätherbst fertig zu werden.

Angesichts der krampfhaften Bemühungen unserer socialdemokratischen Hetzpresse, die geistige Wahlverwandtschaft zwischen Socialdemokratie und Anarchismus in Abrede zu stellen, dürfte der Hinweis auf einen vor bald 50 Jahren in Paris verhandelten Proceß sehr zweckmäßig sein, weil durch diesen Proceß die gedachte Thatsache in formell wie materiell völlig einwandfreier Weise dargethan wurde. Es handelt sich um die in der Pariser Criminalstatistik des Jahres 1848 als „affaire des communistes-materialistes" verzeichnete Schwurgerichtsverhandlung gegen 10 Arbeiter, Mitglieder eines Geheimbundes, der die Auswerfung des Privateigenthums durch die Kampfmittel des Diebstahls, der Brandstiftung und des Mordes auf sein Programm geschrieben hatte. Ein paar Angehörige dieser sauberen Gesellschaft, welche bei einem Einbruchsdiebstahle in der Rue Saint-Honoré vom Portier überrascht und der Polizei übergeben wurden, legten nach einigem Zögern ein umfassendes Geständniß ab. Sie erzählten u. A., daß sie im vorhergegangenen Jahre sich in einer Winkelkneipe der Vorstadt als Zweckgenossenschaft constituirt hatten und sich den Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung als Ziel steckten. Sie hätten sehr bald eingesehen, daß Straßenaufläufe und Barricaden dazu nicht viel taugten, sondern daß man sich der von den Wissenschaften der Physik und Chemie dargebotenen Kampfmittel bedienen müsse. Ein Theil der Affiliirten war dafür, Paris durch Brandbomben an allen Ecken und Enden in Flammen zu setzen und alsdann eine „Bartholomäusnacht des Capitals" folgen zu lassen. Andere befürworteten den Gebrauch von noch geheim gehaltenen, aber unfehlbar wirkenden chemischen Mischungen, zu deren Herstellung man aber eines gewissen Geldbetrages bedurfte. Dieses Geld sollte eben der Diebstahl schaffen, dessen Verübung seine Urheber und bald darauf die noch auf freiem Fuß befindlich gewesenen „Genossen" den Behörden in die Hände lieferte. In den Wohnungen der „Genossen" vorgenommene Haussuchungen förderten eine ganze Blumenlese socialrevolutionairer Brandschriften zu Tage, u. A. zahlreiche Exemplare des von Cabet, einem noch heutigen Tages in französischen und deutschen Socialistenkreisen hochangesehenen socialistischen Eigenthumsbekämpfer, herausgegebenen Blattes „Populaire", ferner den Code de la communauté des nicht minder hoch in der Werthschätzung der modernen Genossen stehenden Dezamy und socialistische Pamphlete ähnlichen Kalibers. Auch erklärten die Angeklagten mit cynischer Frechheit, daß sie erst aus der Lectüre und dem Studium dieser Schriften zu ihren Raub- und Mordbrennerprojecten die Anregung geschöpft hätten. Sie wurden zu Freiheitsstrafen von zwei- bis zehnjähriger Dauer verurtheilt.

Wir haben bereits im Morgenblatt einen kurzen telegraphischen Bericht über die gestrige Verhandlung im österreichischen Abgeordnetenhaus gegeben. Es scheint danach ganz, als ob der in Oesterreich bisher unerhörte Versuch einer Ministeranklage, den die fanatischen Jungczechen gegen den Justizminister Grafen von Schönborn wegen der bekannten Weckelsdorfer Verfügung unternommen haben, wirkungslos verpuffen werde. Ueber den Verlauf der Sitzung ist der „Magdeb. Zeit." folgender ausführliche Bericht zugegangen:

Nicht nur der Sitzungssaal, sondern auch die Galerien waren dicht gefüllt. Die Ministerbank war voll besetzt. In der Diplomatenloge wohnten die Gemahlin des Justizministers, die Gemahlin des Kriegsministers und einige andere Damen des hohen Adels der Verhandlung bei. Der Jungczeche Titscher als Anzeigsteller begründete in zwar wenig erregter, dafür aber ebenso langweiliger Rede den Anklageantrag; er wurde nur einmal zur Ordnung gerufen, als er die Regierung „corrupt" nannte. Titscher's Rede fand selbst bei seinen Parteigenossen nur spärlichen Beifall. Nach ihm begründete Plener seinen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung, indem er das Vorgehen des Justizministers für vollkommen gesetzlich erklärte. Im Uebrigen tadelte er das Vorgehen der Jungczechen, welche das äußerste parlamentarische Kampfmittel der Ministeranklage, ohne gereizt zu sein, anwenden möchten. Denselben Gedanken sprach der Justizminister aus, der seinen politischen Ruf und seinen lauteren Charakter als zu hochstehend bezeichnete, als daß sie zu einem politischen Wanderer mißbraucht werden sollten, worauf eigentlich der ganze jungczechische Antrag hinauslaufe. Graf Schönborn wies dann nach, daß die Weckelsdorfer Verfügung sich auf ein früheres Gutachten des böhmischen Landtages stütze, sich jedoch die Frage offen, ob die Regierung auch ohne Zustimmung des Landtages weiter in der Beziehung abgrenzung vorgehen werde. Diese Lücke in Schönborn's sonst wirkungsvoller und deßhalbst aufgenommener Rede verstimmte bei der deutschen Linken. Plener will nochmals auf diese vom Minister offengelassene Frage zurückkommen. Es scheint jedoch, daß Schönborn im Einverständnisse mit dem böhmischen Feudaladel dieser Frage auswich, Namens dessen Graf Dzum dem Plener'schen Antrage mit der Begründung zustimmte, daß die Weckelsdorfer Verordnung im guten Glauben auf die Giltigkeit des früheren Landtagsgutachtens erlassen wurde, der Thatbestand einer vorsätzlichen Verfassungsverletzung also nicht vorhanden sei. Den Schluß der heutigen Verhandlung bildete die Rede des Altczechen Zucker, der für Zuweisung des Antrages an die Ausschüsse eintrat. Zucker sprach übrigens den Jungczechen derart zu Danke, daß diese ihm wiederholt demonstrativen Beifall spendeten und ihn am Schlusse lebhaft beglückwünschten. Im Allgemeinen stand die heutige Erörterung ebenso wenig im Verhältniß zur Tragweite einer Ministeranklage, wie der dazu benutzte Anlaß. Die namentliche Abstimmung über den Antrag erfolgt morgen.

Der bisherige Verlauf des großen Redekampfes, der gestern in der italienischen Deputirtenkammer begonnen hat, scheint nach den bisher vorliegenden, zum Theil schon im Morgenblatt veröffentlichten Meldungen die Annahme zu rechtfertigen, daß das Ministerium Rudini ziemlich heiler Haut aus der Krisis, in der es sich seit einigen Wochen befand, hervorgehen wird. Die Hauptsache, die man schon jetzt als feststehend betrachten darf, ist die, daß die italienische Heeresorganisation unangetastet bleibt, und es werden hierdurch alle die dreibundfeindlichen Anstreuungen über die angebliche Zwangslage Italiens, wonach dasselbe angeblich die Heereslasten in der bisherigen Weise nicht mehr tragen könne, hinfällig. Ueber die gestrige Kammerdebatte sind heute noch folgende Meldungen eingegangen:

Rom, 4. Mai. (Deputirtenkammer.) Der Ministerpräsident Rudini gab einen Rückblick über den Verlauf der Cabinetskrisis und erklärte, er habe dem Könige die Annahme des Demissionsgesuches des Finanzministers Colombo empfohlen und den Schatzminister Luzatti mit der interimistischen Verwaltung des Finanzministeriums betraut. Rudini fuhr fort, die außerordentlichen Heeres-Ausgaben für 1892/93 würden durch gleichwerthige Ersparungen im Heeresbudget gedeckt werden, welches in seiner Gesammthöhe den ursprünglichen Betrag von 246 Mill. nicht überschreiten werde. Das Deficit im Budget für 1892/93 werde 35 Mill. betragen, wenn die von der Regierung vorgeschlagenen Maßnahmen von der Kammer gebilligt würden. Die Regierung schlage überdies eine Reform der Erbschaftssteuer und die Einführung des Zündhölzchenmonopols vor. Hierdurch werde das Deficit auf 15 Millionen reducirt werden. Zur Deckung dieses Fehlbetrages würden noch weitere Ersparnisse gemacht werden. Um die Durchführung der letzteren zu erleichtern, habe er einen Gesetzentwurf eingebracht, durch welchen die Regierung ermächtigt werde, die im Budget vorgesehenen organischen Ausgaben herabzusetzen. Das Königreich Italien habe seit seiner Errichtung kein besseres Budget besessen als dasjenige für 1892/93. Hierauf kündigte der Präsident der Kammer an, daß eine Anzahl Interpellationen über die Krisis eingebracht seien. — Dieselben werden voraussichtlich zurückgezogen, an ihre Stelle dürfte eine Discussion über die Erklärungen Rudini's treten. Die Kammer hat sich vertagt, um Rudini die Zeit zu gewähren, im Senat analoge Erklärungen abzugeben.

Rom, 4. Mai. (Deputirtenkammer.) Nach Wiederaufnahme der Sitzung legte der Ministerpräsident Rudini die Handelsverträge Italiens mit Egypten und der Schweiz, das auf dem Wiener Weltpostcongresse erzielte Uebereinkommen und die Documente, betreffend die Vorfälle in New-Orleans, vor. — Im weiteren Verlaufe der heutigen Sitzung sprachen die Deputirten Marinuzzi, Imbriani und Boselli gegen das Cabinet. Ministerpräsident di Rudinì bestritt die Behauptung, daß die Demission Colombo's wegen der Militärfrage erfolgt sei. Der Bericht des Ministeriums mit der Krone habe sich stets unter der strupulösesten Beobachtung der verfassungsmäßigen Regeln vollzogen. Die Krone sei sich ihrer Pflichten wohl bewußt. Der Ministerpräsident wies schließlich den Vorwurf zurück, daß das Verhalten des Cabinets Unsichtbarkeit gezeigt habe. (Zustimmung rechts.) Die Weiterberathung wurde auf morgen vertagt.

Wie aus Sofia berichtet wird, beabsichtigt die bulgarische Regierung aus Anlaß der Bombenfunde in Rustschuk weitere Schritte sowohl bei der Pforte, als auch bei Serbien zu thun, um endlich zu erwirken, daß bezüglich der bulgarischen Emigranten entschiedener als bisher vorgegangen werde. Man rechnet, was die Pforte betrifft, um so gewisser auf deren Entgegenkommen, als die Rustschuker Untersuchung keinen Zweifel darüber läßt, daß es sich um in Konstantinopel selbst auszuführende Anschläge handelte. Nach den Aussagen des Studenten Kuscherew, der in Konstantinopel auf Betreiben der russischen Botschaft verhaftet, auf Verlangen der Pforte aber wieder freigelassen wurde, und der enge Beziehungen zu den bulgarischen Flüchtlingen in Odessa unterhält, ist es unzweifelhaft, daß die Mörder des bulgarischen Vertreters, Bulkowitsch, an Bord des russischen Dampfers „Czar" entkommen und zwei Tage nach dem Mord in Odessa eingetroffen sind. Von dort reisten sie unter dem Schutze der russischen Behörden in das Innere Rußlands ab. Kuscherew sagte ferner aus, daß auch die Mörder des bulgarischen Ministers Beltschew nach Rußland geflüchtet sind.

Deutsches Reich.

§§. **Berlin**, 4. Mai. Die uns aus Hofkreisen zugegangene Meldung, daß der Zar und die Zarin am 21. Mai zu mehrtägigem Besuche unseres Kaiserhofes in Berlin eintreffen würden, wird auch von der „Allg. Reichs-Corresp." bestätigt, welche notorisch gute Beziehungen zur hiesigen russischen Botschaft unterhält. Dieser Correspondenz geht die Nachricht angeblich aus Petersburg zu. Die amtliche Ansage des kaiserlichen Besuches soll dieser Tage erfolgen. Thatsächlich ist man aber bereits über den beabsichtigten Besuch an unserem Hofe unterrichtet. Gleichwohl gilt die Ankunft des russischen Kaiserpaares nicht als sicher, bis die officielle Meldung an unser Hofmarschallamt gelangt ist, zumal da der Zustand des Großfürsten Georg, des zweiten Sohnes des Zaren, noch bedenklich sein soll und außerdem der absoluteste Herrscher Europas nicht nur nicht Herr seiner fortwährend wechselnden Launen, sondern überhaupt weniger selbstständig ist, als die meisten constitutionellen Regenten. Uebrigens würde das russische Kaiserpaar selbstverständlich am Hofe ausgesuchtester Höflichkeit und liebenswürdigster Gastfreundschaft sicher sein, aber bei der Bevölkerung jüngster Zurückhaltung begegnen. Ob dieser Besuch auch der Ausgangspunct einer politischen Annäherung werden soll, bleibt abzuwarten. — In der Presse wird mehrfach die Ansicht laut, daß die Landtagssession „voraussichtlich" sich über Pfingsten hinaus, etwa bis Ende Juni hinziehen könnte. Diese Meinung begegnet in parlamentarischen Kreisen stärkstem Zweifel. Der Nachtragsetat ist bereits erledigt, die Berggesetznovelle wird noch in dieser Woche

Feuilleton.

Gerettet.

2] Novelle von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Doctor steht noch unter dem Portal und scheint unschlüssig zu sein, wohin er sich zunächst wenden will. Endlich steigt er mit langsamen Schritten, den Mantelkragen emporgeschlagen, die Stufen hinab und öffnet die Thür seines Coupés „Nach Neustadt, Kaiser Wilhelmsplatz!" ruft er dem Kutscher zu.

Fort geht es in scharfem Trabe, der Wagen gleitet lautlos auf der weichen Schneebahn, aber es kommen Stellen, wo es langsamer geht, wo es gilt, den doppelt bespannten Pferdebahnen auszuweichen und der Schnee schon meterhoch liegt.

„Das fehlt noch", murmelte der Doctor für sich, „der Zug wird stecken bleiben, sie irgendwo eingeschneit sitzen."

Jenseits der Augustusbrücke, am Kaiser Wilhelmsplatz läßt er halten und steigt aus. Er befiehlt dem Kutscher, nach Hause zu fahren, und geht zu Fuß weiter, nach dem Leipziger Bahnhof. In der Halle ist reges Leben, die Wartesäle sind gefüllt mit Harrenden. Die Züge kommen verspätet an, die abzulassenden können nicht präcise expedirt werden, es ist Alles ins Stocken gerathen und staut und drängt sich. Die Bahnbeamten zucken die Achseln und bezweifeln, ob der fahrplanmäßige Zug von Thüringen, Erfurt, Eisenach überhaupt ankommen wird. Der Doctor steht auf dem Perron und späht mit sorgenvollem, finsterem Gesicht in die Nacht hinaus. Dann gleitet sein Auge suchend durch die mit ihm wartende Menge. Dort auf zwei Gestalten am Fenster des hellerleuchteten Wartesaales bleibt es haften. Die imposante Figur einer älteren Frau steht dort, mit prächtigem Blondhaar, um das manche junge sie beneiden könnte, mit etwas fleischig gewordenen, aber immer noch edlen Zügen und einem Paar schwarzer Augen, welche noch funkelnden Glanz ausstrahlen. Ein kurzer schwarzer Spitzenschleier bedeckt die weiße Stirn, um welche sich die losen blonden Löckchen ringeln, ein Ausdruck gespannter Erwartung, von Erregung liegt auf dem Gesicht, der Mund mit den üppigen, feucht glänzenden Lippen bebt, während sie zu ihrer Begleiterin, einem jungen Mädchen, spricht und sich weit vorbeugt, um besser zu sehen. Die Frau muß in ihrer Jugend berückend schön gewesen sein. Trotz der einfachen, ja ärmlichen Kleidung ist sie immer noch eine auffallende schöne Erscheinung. Das Mädchen neben ihr, im Rembrandt-Hut, mit verbrauchten, von der Feuchtigkeit schlaff gewordenen Federn macht weniger angenehmen Eindruck. Wirr und ungeordnet fällt ihr das mattflachsfarbene Haar auf die Schultern, das Gesicht mit den aufgeworfenen Lippen und der Stupnase sieht vor der Zeit verblüht aus, unter den matten, flackernden Augen liegen dunkle Ringe, in Miene und Haltung liegt etwas Herausforderndes.

Des Doctors Blicke ruhen finster auf den Beiden. Er beißt die Zähne fest aufeinander und murmelt allerlei in den Bart. Jetzt ertönt das Signal, der Zug kommt, er hat die letzte Station passirt. Eine allgemeine lebhafte Bewegung giebt sich unter der Menge kund. Der Doctor hat sich an einen Säulenpfeiler gelehnt, der ihn halb verbirgt. Noch 10 Minuten, und die feurigen Riesenaugen erscheinen hinter jener Curve, der Zug braust heran. Der Doctor rührt sich nicht, während Alles vormärzestürmt, dicht an die haltenden Waggons. Seine Falkenaugen bleiben an den Beiden hängen, an der großen Dame, deren schwere Flechten aus dem kleinen Hut hervorquellen und unter den Gasflammen aufleuchten wie reines Gold, und der Anderen, mit dem Rembrandt-Hut. Sie finden in einem Coupé zweiter Classe dasjenige, die sie suchen. Ein junges, schlankes, hübsches Mädchen, der ein junger Herr einige Gepäckstücke trägt.

Jetzt macht sich der Doctor mit seinem breiten Rücken kräftig Bahn und dringt um ein paar Schritte näher heran an die Gruppe. Aber er mischt sich nicht unter die Bewillkommnenden. Er mustert nur gespannt die Neuangekommene und ihren Begleiter. Er steht so nahe, daß er hören kann, was sie sprechen. Die Kleine, sie kann höchstens siebzehn Jahre zählen, wird von der hochgewachsenen Blonden zärtlich umarmt. „Lisa! mein Goldkind! endlich, endlich wieder am Mutterherzen." Das Organ der Dame klingt so voller und trägt so weit, daß Viele aus dem Publicum sich umwenden. Das hochgeschwungene Pathos paßt vortrefflich auf die Bühne. Die Tochter schmiegt sich zärtlich an die Mutter, ihr Stimmchen klingt lieblich, kindlich, aber leiser.

„O Mama! o Angela! wie glücklich bin ich, da zu sein, wie geht es dem Vater? Schlecht? Ach, Gott! wie traurig! Aber hier, dieser Herr war so gütig für mich, wir mußten über eine Stunde warten auf der Kreuzungsstation, wußten nicht einmal, ob wir überhaupt weiter konnten, ich war nicht im Stande, mit meinem Schächtelchen durch den tiefen Schnee zu waten, da hat dieser freundliche Herr — ich weiß Ihren Namen gar nicht — mich beinahe getragen ins Coupé hinein."

Sie sieht schüchtern, errötend, dankbar zu dem Herrn auf.

In dessen Mienen liegt ein sonderbarer Ausdruck. Es ist ein auffallend hübscher junger Mann mit vornehmen, geschliffenen Manieren. Er hat mit großer Hingebung und Geschicklichkeit alle ihre kleinen Gepäckstücke aus dem Coupé zusammengesucht, den Cavalier gespielt, als sei sie eine Prinzessin; seit er die Mutter und Schwester und die Begrüßungsscene gesehen, hat sein Gesichtsausdruck sich verändert.

Der Doctor beobachtet das Alles aus nächster Nähe.

Er kennt den jungen Herrn, es ist der Maler des Gretchenbildes, Herr v. Linten, mit dessen Schwester er eben zu Tische gesessen.

Und die Damen kennt er auch alle drei.

Der Maler begrüßt Fräulein Angela in einer wunderlichen Manier, halb bekannt, ein wenig spöttisch, sehr nonchalant. Auch sein Gruß für die Mutter ist nachlässig genug. „Also das Fräulein ist Ihre Schwester", sagt er zu Angela, und sein Ton klingt gedehnt, enttäuscht. Dann reicht er seiner Reisegefährtin die Hand, für Den, der ein Auge dafür haben kann, ein gut Theil weniger ehrerbietig, als vorhin, und sagt leichthin: „Auf Wiedersehen, mein Fräulein, sicher treffen wir einander wieder. O bitte, keinen Dank, einem so schönen Mädchen thut man ja nur zu gern Ritterdienste."

Er verschwindet in der Menge, der Perron ist schon halb geleert, die Gepäckträger rollen ihre Wagen und rufen: Vorsicht! Das Poltern der geworfenen Koffer übertönt das Stimmengewirr.

Die Drei stehen fast allein und beladen sich langsam mit den Schachteln, Packeten und dem Köfferchen. „Wenn er einmal so galant war, hätte er uns auch einen Gepäckträger winken können", sagt Angela mürrisch und blickt dem Maler schmollend nach.

Lisa ist sehr roth geworden, als Jener sich verabschiedete und mit Angela redete. Sie fragt jetzt zögernd und verwundert: „Kanntest Du den Herrn?"

„Nun ja", erwidert Angela, „aber komm doch hier fort, wir sind mittlerweile fast allein auf dem Perron."

Die Mutter hält noch immer Lisa im Arm.

Der Doctor lehnt an seinem Pfeiler, als sei er selbst zu Stein geworden. Ein ingrimmiger, ein gequälter Ausdruck liegt auf seinem Gesicht. Jetzt, als die Drei sich in Bewegung setzen, rührt auch er sich, er scheint zu schwanken, ob er ihnen folgen, sie anreden soll.

„Gehen können sie nicht in diesem Wetter", — murmelt er, „sie wenigstens nicht —" und mit einem plötzlichen Entschluß tritt er vorwärts, steht neben den Dreien und sagt: „Guten Abend, Lisa!"

Sie fährt zusammen und steht wie elektrisirt. Sie starrt ihn an, die Blässe einer großen Erregung überzieht ihr reizendes junges Gesicht, Angela lacht laut auf und ruft: „Nein — wo sind Sie gewesen?" und die Mutter reicht ihm die Hand hin und sagt pathetisch: „Sie Gütiger, Lieber! auf Sie kann man doch bauen, wie auf einen Felsen!"

Lisa ahnt jetzt, wer er ist. Sie flüstert leise, athemlos: „Herr Doctor!"

Seine guten Augen ruhen einen Moment tiefsinnig auf ihr, dann athmet er schwer auf und sagt zu der Mutter in beinahe barsch Ton: „Haben Sie für einen Wagen gesorgt? Bei diesem Wetter ist der Weg zu Fuß doch unmöglich."

„Einen Wagen — mein — Sie wissen, Herr Doctor, früher — jetzt sind wir nicht mehr gewohnt, im Wagen zu fahren, wir müssen hindurch durch allen Sturm und jedes Unwetter."

Der Doctor wendet sich ab, um die ungeduldige Falte auf